

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 3

Artikel: Die Diesseits - Ethik [Teil 1]
Autor: Wyss, Fr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erbliche Belastung, schlechte Lebensverhältnisse, schlechte Gesellschaft, Narkotien, gewissenlose Ausbeutung der menschlichen Schwächen durch gewinnsüchtige Leute, so wird es nicht schwer fallen, zu begreifen, warum die sittlichen Werte der neuen Kultur noch so wenig wirkende Kräfte geworden sind.

Sind die sittlichen Forderungen der „Jenseitskultur“ erfüllt worden? jene grosse, ideale Forderung, die überhaupt das ganze Sittengesetz in sich schliesst „Liebe deinen Nächsten“? oder die andere „Du sollst nicht töten“? oder irgend eine? Wenn nicht, warum nicht? Sind sie nicht abgeprallt an den nämlichen menschlichen Schwächen? abgeprallt trotz dem furchtbaren Zwangsmittel der ewigen Vergeltung? — Warum denn sich brüsten! Gewiss hat die moderne Kultur nicht lauter gute Früchte gezeitigt. Es ist noch viel Unsicherheit, Fragwürdiges an ihr; sie strebt erst nach festen Formen, sie ist dem Menschen etwas Neues, Ungewohntes, er hat sich darin seelisch noch gar nicht zurecht gefunden, er ist noch nicht klar darüber, was an ihr gut, heilsam, von dauerndem Werte, was vergänglich, täuschend, unedel ist. Er hat sie erst genossen, aber noch nicht innerlich erlebt, denn er suchte den Genuss und nicht das tiefe Erlebnis, und die Gewinnsucht kam ihm auf mehr als halben Weg entgegen. Genuss einerseits, Gewinn andererseits haben sich immer gut zusammen verstanden, eine Hand wäscht die andere.

Und wir wiederholen: Die „Jenseitskultur“ ist zweitausend Jahre alt geworden und hat gegen diese menschlichen Schwächen nichts vermocht. Und die „Jenseitskultur“ soll die „Diesseitskultur“ verdammen, weil diese in einem Menschenalter das noch nicht leistete, was sie, die Jenseitskultur, in viertausend Menschenaltern nicht fertig brachte. Aber diese Jenseitskultur hat sich nun einmal dazu verurteilt, gegen alles, was vorwärts strebt und ringt und sucht und irrt, mit Verdamnis und Gottesgerichten loszuziehen (und wäre es nur, um die eigenen Schwächen und Blößen zu decken). Indessen wollen wir, die wir uns nicht in einem starren Glaubenszwang verfangen haben, die neue Kultur, die Diesseitskultur ehrlich prüfen, das Schlechte bekämpfen, das Gute fördern und versuchen den sittlichen Werten dieser Kultur sittliche Kraft zu geben in uns und unsern Nächsten; eine Stufe zu bauen in eine edlere Zukunft hinein, eine Stufe, die über uns hinausführt; das sei unser Wollen und unseres Lebens Sinn und „Seligkeit“.

Freuden bleiben, um so geneigter zu den innerlichen Freuden (der Bekehrung) werden. (1) — Damit gingen aber nicht nur zahlreiche heidnische Vorstellungen und Gebräuche in den neuen Glauben der Bekehrten und ihrer Nachkommen über. Selbst der christliche Kult nahm eine Menge heidnischer Elemente auf, und noch heute lassen zahllose Volkssitten, Redensarten, Namen, abergläubische Anschauungen und Handlungen ihren Ursprung aus der heidnischen Vorzeit erkennen.

Für die christliche Kirche war es gegeben, an die Stelle des freudigsten heidnischen Festes, an dem mit lohenden Bränden, mit Jubel und Tanz die Wiedergeburt der Natur, ihre Auferstehung aus der Winterstarre, gefeiert wurde, das Fest der Auferstehung des Weltheilandes, die froheste Feier ihres Kultes, zu setzen, obwohl gerade durch diese Verwandtschaft der Motive die christliche Kirche den heidnischen Kultusformen und Volkssitten die meisten Konzessionen zu machen genötigt war. Tatsächlich wird denn auch heute noch das Osterfest mehr als ein Naturfest, eine Frühlingsweihe empfunden; man freut sich, wie unsere heidnischen Vorfahren, die der Göttin Ostara Maiblumen opferten, der wiedererwachten Natur, der grünenden Wiesen, der knospenden Bäume, des neuen Lebens, das durch die Tierwelt geht, und der sonnerfüllten, lauen Luft, die uns umweht, während die legendäre Ostervorstellung, die das Neue Testament vermittelt, auch in den gläubigen Gemütern vielleicht kaum die Zeit der Gottesdienste überdauert. Unendliches Glückseligkeitsgefühl, Sehnsucht, Hoffnungen strahlt uns die Ostersonne in die Brust, wir fühlen uns wie neugeboren — wir erleben eine hinreissende Auferstehungswahrheit in uns und rings um uns her.

Als ein Fest der Allerneuerung hat Ostern für unsere Sitten tiefe Bedeutung gewonnen: An Ostern kleidet man sich neu, zum erstenmal sömmerlich, ein neues Schuljahr, Lehrjahr, Wanderjahr beginnt, mit Vorliebe verlegen Liebende die Verlobung auf Ostern und zeigen sich zum erstenmal als zukünftige Ehepaar.

Die Diesseits-Ethik.

Von Fr. Wyss.

Die moderne Weltanschauung ist eine einheitliche, eine monistische.

Die Hauptlehren des Monismus sind folgende:

1. Der Monismus lehnt den Theismus, die Lehre vom persönlichen jenseitigen Gott ab. 2. Er lehrt die Einheit von Gott und Welt (Pantheismus), von Geist und Natur, von Kraft und Stoff. Er bekennt sich zum Entwicklungsprinzip nach Goethe, Darwin und Haeckel. 4. Den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit und an das Jenseits lehnt er ab. 5. Er fordert eine von kirchlichen Dogmen unabhängige sittliche Erziehung der Jugend. 6. Er betrachtet die Tugend als Bedingung der Wohlfahrt des Einzelnen und des Volkes. — 7. Als die wahren *Motive* zur Tugend betrachtet er: *a)* das Bewusstsein der Einheit mit allem Leben; *b)* die Erkenntnis des allgemeinen Leidens; *c)* das Mitleid; *d)* die Erkenntnis des Nutzens aller Tugenden; *e)* die sozialen Interessen; *f)* die persönlichen Interessen; *g)* die Erkenntnis der Solidarität der Gesellschaft; *h)* die Menschenliebe; *i)* die Selbstliebe; *k)* das Gefühl der Ehrfurcht; *l)* die sittlichen Gefühle.

Alle diese *Motive* sind in der Natur des Menschen selber begründet, sind bestätigt durch die Vernunft, sind also dem Zweifel nicht ausgesetzt, wie die kirchlichen Dogmen.

Die ethischen Motive des Monismus und des freien Denkens sind also eine *festere* Grundlage für die sittliche Erziehung, als die unwahren Kirchendogmen aus dem finstern Mittelalter, die durch Tradition festgehalten werden.

Die *Jenseitslehre* der Kirche steht im Gegensatz zur Lehre Jesu (siehe die Seligpreisungen von Jesus) und hat zu nichts gedient, als im Mittelalter eine furchtbare *Priesterherrschaft* zu begründen, eine grosse Abirrung vom Urchristentum. — Die Diesseits-Ethik wird die Völker zur Wahrheit, zur Freiheit und Wohlfahrt führen. Darum soll die *Schule* nicht länger im Bann der Kirche stehen; sie soll also den Religionsunterricht durch einen auf Vernunftkenntnis gegründeten Moralunterricht nach dem Vorbild von Frankreich ersetzen.

Die Verneinung des Jenseits wird zur Folge haben, dass alle Fragen des Diesseits besser studiert werden, als bisher, dass also Bildung, Freiheit und Wohlfahrt wachsen und der Hader der *Konfessionen* beseitigt wird.

Der Moralunterricht der Schule geht darauf aus, an Vor-

Die Osterfreude galt je und je als die höchste irdische Freude; in ahd. Schriften ist die Geliebte angeredet als „mynes Herzens Osterpiel“ oder „ostertac“, oder der Geliebte lässt aus den Augen seiner Erwählten den „osterlichen tac mit lebender wunne spiln“; in einem ahd. Osterspiel sagt Maria von Jesus: „Der mein vrunt ist und mein wonne und mein osterlicher tag.“ Nach heidnischer Vorstellung, die sich tief in die christliche Zeit hinein erhielt, machte selbst die Sonne am Ostermorgen drei Freudensprünge.

Auch die Osterspiele der heidnischen Germanen, in denen der Kampf zwischen Sommer und Winter dargestellt wurde, gingen nicht nur als Volksgebräuche, die sich zum Teil bis in unsere Zeit erhielten, in die christliche Aera, sondern selbst in die christliche Kirche über. Dazu gehören sowohl die humoristischen Osterpredigten (Ostermärlein), die die Priester an Ostern von der Kanzel herab zur Erheiterung des Volkes hielten, als auch die dramatischen Vorstellungen von Szenen aus dem Leben Jesu, die lange Zeit in der Nacht vom Karsamstag auf den Ostersonntag in den Kirchen, später, als hier der Raum für die Spielenden und für die in ungeheurer Anzahl herbeiströmenden Zuschauer nicht mehr ausreichte, in Klosterhöfen, Rathaussälen, Kirchhöfen, auf Strassen und öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden. Diese Ostermysterien waren z. T., dem geistigen und sittlichen Zustand jener Zeit entsprechend, ausserordentlich roh, und das Zusammenströmen grosser Volksmassen hatte ganz bedenkliche Schattenseiten.

Zu den Osterspielen sind aber auch die Spiele mit den Ostereiern zu rechnen, deren Stammbaum ebenfalls ins Heidentum zurückreicht. Bei verschiedenen Völkern waren Eier bei dem Frühlingsfeste im Gebrauch als Sinnbilder der wieder zum Leben erwachenden Pflanzen- und Tierwelt; bei den Indern war das Ei das Sinnbild des Weltganzen, indem beide Hälften des Eies mit Erde und Himmel verglichen wurden. Es liegt nahe, dass das Ei, das in seinem Innern neues Leben birgt und nur der er-

bildern die Heil bringende Wirkung aller Tugenden nachzuweisen und dadurch die Schüler für das Gute zu erwärmen. Er zeigt dem Schüler den Weg der Selbsterhaltung, der Selbstveredlung und der Selbsterlösung. (Siehe: Das „Handbuch der humanen Ethik“ von Wyss, Bern, Francke.) Der Moralunterricht bildet feste sittliche Überzeugung und setzt die sittliche Erkenntnis an die Stelle eines blinden Glaubens. (Auch das Moral-Lehrbuch von Payet ist zu nennen.) Die monistische Diesseits-Ethik setzt statt der persönlichen Unsterblichkeit das Fortwirken unserer Lebensarbeit in der Menschheit, statt der Wunder die strenge Gesetzmässigkeit im Weltall, statt der übernatürlichen Offenbarung die Lehren der Weisen und der Vernunft, statt der Anbetung Jesu die Heilighaltung des sittlichen Ideals, statt der Erlösung durch das Blut Jesu die Selbsterlösung, statt des Glaubens an den Buchstaben den Glauben an das Wahre und Gute, statt des Dienstes für einen jenseitigen Gott den Menschheitsdienst, statt des Bittgebetes die sittlichen Gebote, statt des blossen Bekenntnisses die Bildung des Pflichtgefühls, statt der Mystik die Erkenntnis der Wirklichkeit und statt der Priesterherrschaft die Herrschaft des *Sittengesetzes* in uns. —

Auch der freie Denker wird die *Selbstseelsorge* nicht vernachlässigen. Er wird an der Hand guter Bücher täglich Einkehr halten in das Heiligtum seiner Innerlichkeit und seinen Willen zum Ideal stärken. Unter den monistischen Erbauungsbüchern sind z. B. zu nennen: a) „Das Testament des neuen Glaubens“. Bamberg, Verlag der Handelsdruckerei. b) Das Büchlein von Wyss: „*Theologie und Ethik*“. Leipzig, Verlag von Pichler. Dieses Büchlein gibt in einem besonderen Kapitel den Inhalt des *Urchristentums* an und eignet sich darum zur Andacht. Nur das *Urchristentum* ist das wahre, das unverfälschte Christentum und eignet sich für alle Zeiten, wie selbst *Nietzsche* bestätigt.

Der neue Glaube ist der sittliche Glaube, d. h. der Glaube an den Heilswert aller Tugenden und an die sittlichen Kräfte im Menschen. Der sittliche Glaube ist von Theologie nicht abhängig; er ist begründet durch die *Vernunft* und die Erfahrung, ist also ein fester Glaube. —

Von Pfarrer L. Reinhardt in Basel sind im Verlag von Reinhardt in München zwei lehrreiche Schriften erschienen: 1. Das Neue Testament vom Standpunkt der *Urgemeinde*. 2. „Kennt die Bibel das *Jenseits*?“ In der Vorrede zu seinem Neuen Testament sagt Reinhardt: „Die Bibel weiss nichts

von dem unseligen *Dualismus* zwischen Geist und Materie, Seele und Leib, Gott und Welt, Jenseits und Diesseits, welcher unsere Zeit in trostloser Weise zerrüttet.“ Und im 2. Werk sagt Reinhardt: „Der Glaube an das *Jenseits* ist *heidnischer Aberglaube*. Der heidnische *Jenseitsglaube*, von Plato stammend, hat die Menschheit um weitere 2000 Jahre irregeleitet. Nur die Rückkehr zum Urchristentum kann dem Volk helfen!“

Das *Kirchentum* ist also vom Urchristentum abgefallen durch die Dogmen, die von den Konzilien seit dem 4. Jahrhundert aufgestellt worden sind. Das Kirchentum ist nur verfälschtes Christentum. Die Diesseitsethik des Freidenkertums stimmt mit der Ethik des Urchristentums überein.

(Schluss folgt.)

Ein Blick in das Weltall.

Von Hermann Jahn.

(Schluss.)

Unerbittlich und unaufhörlich geht es rückwärts, die Temperatur sinkt weiter, die Gelbglut geht in Rotglut herunter, die dunklen Flecken breiten sich zu ganzen Kontinenten erstarrter Materie aus, das dunkelrot düster glühende Feuermeer schrumpft immer mehr zusammen und wir haben somit einen tiefroten Stern vor uns, wie z. B. Stern ϕ im Herkules, und wenn sich im weiteren Verlaufe eine feste Kruste gebildet hat, so ist der Stern erloschen, erkaltet. So treibt er weiter dahin in der grenzenlosen Unermesslichkeit des Alls — eine dunkle, tote, verödete Welt, von der kein Lichtstrahl mehr Kunde gibt, vergessen, verloren — unbekannt. Scheint es nicht, als ob er für immer, ziel- und zwecklos, einem Wracke ähnlich, umherirre und auf ewig für den Kreislauf des Lebens und Naturgeschehens unbrauchbar sei?! Mit nichten! Mag er äonenlang so dahintreiben, gleichviel, sicher kommt die Zeit, da er wieder *aus Nacht und Dunkelheit auferstehen wird!* Aber wie? Nun, die Natur hat dazu in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit verschiedene Wege. Entweder kommt die erloschene Sonne auf ihrer kosmischen Wanderung in die Anziehungssphäre eines andern Gestirnes, oder sie gerät in eine jener kosmischen Nebelwolken, die sich über ungeheure Räume erstrecken oder sie prallt mit einem fremden Weltkörper zusammen. In jedem Falle ist das Resultat ein ähnliches: Die allmählich, oder plötzlich gehemmte Bewegung setzt sich in Wärme um, da ja keine Kraft und kein Stoff vernichtet werden kann (Gesetz der Erhaltung von Stoff und Kraft).

lösenden Wärme bedarf, um es hervorzubringen, ein Symbol der Frühlingsgöttin Ostara war. „Sehr passend konnte daher das Ei“, sagt Oberle in seiner angeführten Schrift, „als Sinnbild der Auferstehung in die christliche Symbolik aufgenommen werden. Christus brach am Ostermorgen aus dem Grabe, wie das junge Küchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt.“

Mit dieser Auffassung hängt wohl der Ostergruss der russischen und der griechischen Kirche zusammen. Nach der streng gehaltenen Fastenzeit bricht in der Osternacht der Jubel hervor. „Christus ist auferstanden“ ist der Ruf, der von Mund zu Mund geht, und mit „Ja, in Wahrheit, er ist auferstanden“ beantwortet wird. Mit diesen Worten auf den Lippen darf sich jedermann küssen in dieser Nacht; damit verbunden ist ein gegenseitiges Schenken von Eiern, wobei in der Zahl, Grösse und symbolischen Bemalung oder innern Ausfüllung der Eier erstaunlicher Luxus getrieben wird. Grossfürst Michael Fedorowitsch, der erste Zar aus dem Geschlechte Romanow (1613—1645), erzählt der Reisende Adam Olearius, pflegte selbst seinen Hofleuten Ostereier auszuteilen. Auch besuchte er in der Osternacht vor der Frühmesse die Gefängnisse, beschenkte jeden Gefangenen mit einem Ei und einem Schafpelze, und rief ihnen zu, dass sie sich freuen sollten, dieweil Christus für ihre Sünden gestorben, nunmehr wahrhaftig auferstanden sei. (Und zu klappte die Kerkertüre wieder!)

Aber nicht bloss als Symbol der Fruchtbarkeit, sondern auch als umgewandelte Opfergabe haben wir das Ei, das als Festgeschenk eine bedeutende Rolle spielt, aufzufassen. Im Solothurnischen beschenkte am Ostertag die Jugend den Pfarrer mit Eiern; nach einer Schulordnung aus dem 15. Jahrhundert brachte im Städtchen Brugg jeder Schüler dem Schulmeister zehn Eier; in Luzern wurden die Ratsherren mit Eiern regaliert. Weit verbreitet ist die Sitte, dass Eltern und Paten die Kinder mit gefärbten Ostereiern beschenken; in einzelnen Gegenden kommt dazu ein Gebäck in Kranzform, der sogenannte Eierkranz, den Bruno Weiss „Volks-

sitten und religiöse Gebräuche“ als Versinnbildlichung des heidnisch-germanischen Sonnenrades auffasst, eines mit brennbaren Stoffen umwundenen Rades, das zur Zeit der Sommersonnenwende entzündet von Hügeln herunter gegen einen Fluss getrieben wurde. Im südlichen Deutschland herrschte der Sonnenwend-, im nördlichen der Ostarakult; doch waren die Feste, namentlich was die Verwendung des Feuers anbelangt, einander sehr ähnlich. F. Nork „Der Festkalender“ unterlegt dem Schenken von Eiern eine, wenn auch den Gebern und Nehmern meist unbewusste, erotische Bedeutung, die nicht ganz von der Hand zu weisen ist; es sei einzig an die heute noch in einzelnen Gegenden der Schweiz bestehende Sitte erinnert, dass die Mädchen, die die Konfirmation hinter sich haben, die gleichaltrigen Burschen mit Eiern beschenken, woran weiter nichts Auffälliges wäre, wenn nicht die Zahl der geschenkten Eier eine ungerade sein müsste, weil das Schenken von Eiern in gerader Zahl als eine geheime unkeusche Aufforderung aufgefasst wird (Hinterthurgau).

Das Eierlesen, eine früher sehr beliebte Osterbelustigung, scheint, wenigstens in der Schweiz, endgültig abgetan zu sein.

Der Osterhase, den wir dem Kindermärchen zuweisen, ist wahrscheinlich auch heidnischen Ursprungs, wie ja übrigens die Kindermärchen, soweit sie nicht Erfindungen späterer Schriftsteller sind, mit ihren Elfen, Zwergen, Riesen und all den geheimnisvoll zaubrisch wirkenden Kräften aus dem heidnisch-germanischen Mythos stammen. Nach der „Deutschen Mythologie“ von Holtzmann-Holder soll der Hase das heilige Tier der Ostara gewesen sein, welche Annahme durch den Umstand, dass die Germanen den Hasen nicht töteten oder dessen Fleisch genossen, eine wesentliche Stütze erhält; auch dass der Hase noch jetzt als gespenstisches Tier im Aberglauben lebt, spricht für seine Angehörigkeit zum Kreis der mystischen Wesen.

(Schluss folgt.)